



Susanne Küppers

Leben mit Borderline

*Wenn die Seele
Schmerz und Ruhe sucht*

ACABUS | Biographie

Susanne Küppers

Leben mit Borderline

Wenn die Seele
Schmerz und Ruhe sucht

ACABUS | Verlag

Küppers, Susanne: Leben mit Borderline. Wenn die Seele Schmerz und Ruhe sucht, Hamburg, ACABUS Verlag 2009

Originalausgabe

ISBN: 978-3-941404-36-6

Lektorat: Alissa Schrupf

Covermotiv: © Bonczijk Magali - Fotolia.com

Umschlagsgestaltung: Ulrich Bensch, ACABUS Verlag

Der ACABUS Verlag ist ein Imprint der Diplomica Verlag GmbH,
Hermannstal 119k, 22119 Hamburg.

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

Die digitale Ausgabe (eBook-Ausgabe) dieses Titels trägt die
ISBN 978-3-941404-37-3 und kann über den Handel oder den Verlag
bezogen werden.

© ACABUS Verlag, Hamburg 2009

Alle Rechte vorbehalten.

<http://www.acabus-verlag.de>

Printed in Germany

Für meinen lieben Mann Bernd und meine
besten Seelen: meine Kinder Kevin und Cindy

1

Schon seit Monaten freue ich mich auf den Urlaub. Wie jedes Jahr, seit sieben Jahren, geht es an Pfingsten in den Center Parc. Zusammen mit meinen beiden Kindern Kevin, 13 und Cindy, elf Jahre alt. Kraft tanken. Die Kinder können zusammen Abenteuer erleben und ich habe Zeit für mich. Mütterliche Animation ist hier nicht gefragt, dafür sorgt schon das Programm des Center Parcs. Es ist die einzige Zeit im Jahr, in der ich meine Seele für eine Woche baumeln lassen kann, und das habe ich jedes Jahr mehr als nötig.

Die übrige Zeit des Jahres arbeite ich an der Rezeption einer Zahnarztpraxis. Dort kann ich mich austoben, verwirklichen, das glaubte ich jedenfalls. Und dann kann ich mich in der einen Woche im Park wieder regenerieren. Schließlich klappte das ja seit 1997.

Doch dieses Jahr ist alles anders. Im Center Parc angekommen bekomme ich solches Asthma, dass ich frierend unter der Decke im Bett liege, während alle anderen kurzärmelig den Park durchqueren. Mein Gewissen quält sich durch den Tag, muss das schlimm sein für die Kinder, im Urlaub eine kranke Mutter zu haben. Und die Freunde, mit denen wir zusammen gefahren sind, die erwarteten doch von mir, dass ich wie jedes Jahr als Clown fungiere. Abend-

liches Zusammensitzen auf der Terrasse, mit anschließendem feuchtfrohlichem Beisammensein bis in die Puppen, um dann am Morgen schnell mit den Kindern ins Schwimmbad zu gehen, die Kinder planschend und wir den Kater im Liegestuhl pflegend. Und dann am Mittag gemeinsam im Park Tretboot fahren, Fahrradtouren machen, abends in einem der drei gemieteten Bungalows kochen und dann die Wiederholung des Vorabends erleben: hoch die Gläser, Prost, die Vierte...

Was denken nur alle von mir? Wie gut, dass ich diesmal meinen Exmann eingeladen habe, wenigstens funktioniert er für die Kinder und sie sind nicht so allein bei den anderen. Mühselig kämpfe ich mich mit dem Fahrrad ins Bad, um wenigstens den Versuch zu starten, mich dort sehen zu lassen. Nach wenigen Minuten ist an ein weiteres Aushalten nicht mehr zu denken, ich muss gehen, ich friere, mir ist schwindelig, ich huste, mir wird schlecht...ich fahre zurück zum Bungalow und lasse die anderen zurück. Im Bungalow angekommen, kuschle ich mich wieder auf die Couch, mit meiner Feder- und einer Wolldecke, schaue fern und friere immer noch. Ein warmer Tee hilft auch nicht wirklich weiter und ich versuche zu begreifen, warum diesmal alles so anders ist. Ich grübele und grübele. Das bin ich ja gewohnt, in meinen Gedanken versunken zu sein, überlegend, was da die letzten Wochen passiert ist.

Kurz vor Ostern wurde ich von Frauke, meine Freundin und Musiklehrerin der Kinder, zum Gästegottesdienst in die Neuapostolische Kirche eingeladen. Ein Jahr zuvor hatte sie mich schon einmal eingeladen, da hatte ich abgesagt, aber diesmal hatte ich Lust mitzukommen und fand es schön. Die meisten in der Kirche kannte ich, sie waren Patienten in der Praxis, in der ich arbeitete, und dementsprechend wurde ich freudig und sehr warmherzig empfangen. Da hatte ich doch den Vergleich zu den Zeugen Jehovas, in deren Vereinigung ich hineingeboren worden war und 22 Jahre meines Lebens verbracht hatte, und empfand die Neuapostolische Kirche als sehr angenehm. Ich war interessiert, die Lehre zog mich in ihren Bann und das Herzliche zog mich magisch an. Also besuchte ich weitere Gottesdienste und schon nach kurzer Zeit hatten wir riesigen Anschluss bekommen. Hier eingeladen, dort eingeladen. Ich war überschwänglich, freudig und gut drauf, das fiel sogar in der Praxis auf.

Und da war Familie Roser, ein älteres Ehepaar, beide fast 65. Er war Vorsteher in der Gemeinde, die wir besuchten. Sie nahmen sich uns in besonderer Weise an. Doch zu Familie Roser gab es eine Vorgeschichte:

Frauke erzählte mir seit Jahren immer wieder Einzelheiten von dieser Familie. Da sie ein sehr einnehmendes Wesen hat und sich schnell mit Menschen

sehr eng anfreundet und daraufhin auch wieder verkracht, habe ich so manche Dinge einfach nur angehört. Sie wollte sich eben auch mal auskotzen und ich bin das ja gewohnt. Sie erzählte, dass Herr Roser psychisch erkrankt war. In diesen schweren Stunden war sie rund um die Uhr da, doch aus irgendwelchen Gründen, die sie mir zu dem Zeitpunkt noch nicht anvertrauen wollte, kam es zu einem riesigen Krach. Aufgrund dieses Streits musste Herr Roser in eine psychiatrische Klinik und sie bekriegten sich ab da nur noch.

Ausgerechnet diese Familie nahm sich nun uns an, welch Grauen, denn Frauke war eifersüchtig ohne Ende. Wir verheimlichten immer, wenn wir sonntags bei Familie Roser eingeladen waren. Ehe ich mich versah, gehörten wir wie Tochter und Enkel zur Familie. Mit deren drei Kindern, die alle in meinem Alter sind, verstand ich mich prächtig, wir unternahmen viel gemeinsam und ich fühlte mich wohl. Nun habe ich endlich die Familie, nach der ich mich immer so sehr gesehnt habe.

Kaum sind wir im Center Parc angekommen, ruft Wolfi Roser, wir sind inzwischen per Du, an und sagt mir, wie sehr er mich vermisse. Täglich überschüttet er mich mit den liebsten SMS und seine Anrufe werden immer häufiger. Es ist ein richtig schönes Gefühl, ich durfte solche Zuneigung weder mit meinem Vater

noch mit meiner Mutter erleben und genieße diese Aufmerksamkeit deshalb umso mehr. Mein Zustand verschlechtert sich allerdings zusehends und am Donnerstagabend beschließe ich, bereits früh am nächsten Morgen mit Kevin zurückzufahren, denn morgens ist mein Zustand noch am besten. Cindy fährt bei Freunden mit und mein Exmann kümmert sich solange um sie. Die Autofahrt ist anstrengend, doch ich schaffe es in drei Stunden nach Hause. Zu Hause! Endlich zu Hause! Nun wird es mir sicher bald besser gehen, denke ich, ich habe ja noch eine Woche Urlaub. Langsam erhole ich mich von dem Asthma und friere auch nicht mehr so sehr.

Am Montag darauf gehe ich dann auch wieder arbeiten, doch gut geht es mir nicht. Ich mache wie eine Maschine meine Abrechnung, funktioniere ohne Gefühle. Dienstag, während ich die Abrechnung postfertig mache, merke ich, ich bin am Ende. An der Sprechanlage kann ich kaum mehr meinem Chef antworten, er motzt schon, dass ich deutlicher reden soll und was denn mit mir los sei. Ja, was ist los mit mir? Wenn ich das nur wüsste. Ich klebe den Umschlag zu, erleichtert, die Arbeit für heute geschafft zu haben, laufe in den Flur um den Umschlag zur Post zu legen, und falle dort meinem Chef und der angestellten Zahnärztin halb ohnmächtig in die Arme. Nichts geht mehr. Und das passiert mir, die ich gerade zwei Fehltag in sieben Jahren hatte, die ich immer gelobt wur-

de, wegen meiner guten Leistung und meiner Beliebtheit bei den Patienten, und weil ich die Organisation der Praxis prima meisterte, es gab kaum Wartezeiten, obwohl die Patienten in Massen kamen. Ausgerechnet mir passiert das.

Eine Kollegin soll mich daraufhin zum Arzt fahren, ich muss schrecklich ausgesehen haben. Auf dem Parkplatz vor unserer Praxis steht Wolfi. Welch ein Zufall, er übernimmt mich und fährt mich zutiefst besorgt zum Arzt. Dort klappe ich wieder zusammen, kann nicht aufhören zu zittern und bin völlig hilflos, ich atme hektisch und bekomme eine Spritze und muss in eine Tüte atmen, damit ich aufhöre zu hyperventilieren. Langsam komme ich wieder zu mir. Was passiert da nur mit mir? Ich kann es gar nicht begreifen. Wolfi fährt mich nach dem Arztbesuch zu sich nach Hause, er möchte nicht, dass ich alleine bin. Doch wohl fühle ich mich auch dort nicht. Warum? Keine Ahnung. Am späten Nachmittag bitte ich dann eindringlich darum, nach Hause zu dürfen, ich möchte für mich sein. Wolfi hat Cindy inzwischen von der Schule abgeholt, Kevin kommt sowieso erst um vier nach Hause, also möchte ich heim.

Endlich zu Hause. Ich fühle ich mich wohler. Irgendwie bekomme ich den Tag rum. Doch am nächsten Morgen folgt das gleiche Drama, mir wird schwindlig, schlecht, ich habe Schweißausbrüche, ich friere, der Arzt muss kommen. Wieder eine Spritze,

dazu nun Tabletten, Normoc. Keine Ahnung, was das genau ist, ich schlucke alles, es muss mir doch schnell wieder besser gehen, ich werde gebraucht. Die Praxis, die Kinder, und, und, und...ich muss funktionieren. Ich schlafe viel, komme aber einfach nicht zu Kräften. Nach dem der Arzt am Freitag ein drittes Mal kommen muss – ich konnte nicht einmal mehr alleine auf die Toilette – sagt er, dass es so nicht weitergeht. Er spritzt mir wieder ein Beruhigungsmittel und erklärt mir, dass ich wohl ein Burn-out-Syndrom habe und dass es besser sei, wenn er mich in die psychiatrische Klinik einweist, denn meine Lebenslust habe schließlich auch den Nullpunkt erreicht. Inzwischen ist Wolfi hinzugekommen, er beruhigt mich, sagt, es sei das Beste für mich, er und seine Frau würden sich um die Kinder kümmern und er wäre auch schon in dieser Klinik gewesen, das habe ihm gut getan. Wehren kann ich mich sowieso nicht, also ruft der Arzt in Hirsau an und kündigt mich dort an.

Am frühen Abend erreichen wir die Klinik. Ich kann es kaum fassen. Hirsau war bei uns Jugendlichen immer verschrien, im Scherz sagte man das eine oder andere Mal, wenn du so weitermachst, dann kommst zu den Irren nach Hirsau.

Hirsau, die Irrenanstalt. Und ich mittendrin. Meine Güte, was passiert da nur mit mir.

Ich werde von einem netten Pfleger auf mein Zimmer auf der Station 31 gebracht, ein Arzt komme später und schaue nach mir, sagt er, ich solle jetzt erst einmal in Ruhe auspacken und ankommen. Staunend über die schöne Gegend stehe ich am Fenster, Tränen laufen mir übers Gesicht, was ist nur passiert? Warum musste ich so tief sinken? Bin ich etwa verrückt? Warum weist mein Arzt mich ein? Ich habe ihm immer vertraut und schon das ein oder andere aus meinem schweren Leben erzählt, warum denkt er ich sei verrückt und müsse nach Hirsau? Die Tränen wollen nicht enden. Bin ich nun auch noch eine Heulsuse? Ich zeige niemals Tränen, nicht ich. Also Kontenance Susanne, halte die Stellung. Schnell wische ich die Tränen weg, besinne mich, packe meine zuhause schnell gepackte Tasche aus und lege mich auf mein Bett. Mit mir im Zimmer sind noch zwei Frauen, ob die auch verrückt sind? Womöglich rennen die nachts mit ei-

nem ich-kann-mich-damit-nicht-umbringen-stumpfen Messer auf mich los, oh Gott, wo bin ich gelandet? Ich habe doch immer funktioniert, was ist nur geschehen?

Mein Handy klingelt, eine flüsternde Stimme erklingt am anderen Ende, es ist Wolfi. Er haucht leise: ich kann nicht so laut reden, Rosa ist oben, ich vermisse dich und ich liebe dich... Hm, ich liebe dich...ich bin also doch verrückt. Wie kann ich es zulassen, dass ein verheirateter, 65-jähriger Mann sich in mich verliebt? Ich bin verrückt! Ich bin es wirklich!

Ein Klopfen an der Tür rettet mich aus meinen ich-bringe-mich-lieber-um-Gedanken. Ein netter junger Arzt stellt sich mir vor, er sei nur der notdiensthabende Arzt, da es Freitagabend sei und man mit mir deutlich früher gerechnet habe. Ja, stimmt, mein Arzt hatte bereits um halb eins in Hirsau angerufen, doch Wolfi und Rosa bestanden darauf, dass ich noch mit zu ihnen gehe und flugs einen selbstgebackenen Kuchen bei ihnen esse. Dass es inzwischen halb sechs geworden ist habe ich nicht bemerkt, ich bekam ja auch eine die-ist-für-Verrückte-Beruhigungsspritze. Da ist mir ohnehin alles egal. Der Arzt sagt, er werde mich von dem Normoc auf ein anderes Valium setzen und später müsse man davon unbedingt wegkommen, denn das mache abhängig. Mir doch scheißegal, ich schlucke was ihr wollt, ich will hier raus!

Der Pfleger macht mich noch mit der Station vertraut. Er führt mich den langen Gang entlang und ich

staune, auf dieser Station müssen so an die 40 Verrückte sein. Ich schaue in das Esszimmer, wo alle einträchtig zusammensitzen, mich freundlich grüßend angaffen, um dann schnell wieder ihr Brot in die Backen zu stopfen. Hm, Verrückte sehen eigentlich gar nicht aus wie Verrückte, sicher sind die alle ruhig gestellt durch abhängig machende Medikamente, ja, so muss es sein.

Der Pfleger ruft bereits ein zweites Mal meinen Namen, als ich bemerke, dass ich mal wieder meine Gedanken habe schweifen lassen. Aufmerksam, jedenfalls tue ich so, folge ich ihm. Kapiert habe ich nichts, diese Normoc sind schon tolle Medikamente, da hat man so eine leck-mich-am-Arsch-Stimmung, die einen rund um die Uhr grinsen lässt. Ich glaube, wenn der Pfleger mir jetzt sagen würde, dass er mich hasst, würde ich genauso grinsen wie wenn er sagen würde, dass er sich in mich verliebt hat. Was soll's, ich bin eben verrückt. Am Ende gehe ich vielleicht auch mit einem stumpfen Messer auf andere los, vielleicht sollte ich mir sicherheitshalber eines mit aufs Zimmer nehmen, zum Schutz, man weiß ja nie...

„Frau Küppers!“ ...ja, ich komme ja schon. Ich lalle und schwanke, komme aber doch im Behandlungszimmer an. Der Pfleger braucht noch ein paar Daten von mir. Wie soll ich denn jetzt noch wissen, wer oder was ich bin...was denkt der bloß? Die Normoc machen mich doch nicht allwissend, gerade so bekomme

ich noch die Adresse von meiner Freundin als Ansprechpartnerin zusammen, bei der Telefonnummer hört es dann schon auf, soll er doch im Telefonbuch schauen. Ich will heim!

Die Nacht ist anstrengend, zu dritt in einem Zimmer, wie in einer Zelle – so stelle ich mir das jedenfalls vor – die eine redet im Schlaf, die andere schnarcht... Ach Gott, was bin ich verrückt, da liege ich in Hirsau in der Irrenanstalt im Bett. Die Nachtschwester schaut immer wieder besorgt zu mir rein. Irgendwann ist es ihr dann doch zu blöd und sie besteht darauf, dass ich ein Schlafmittel nehme, ich müsse schließlich wenigstens ein paar Stunden schlafen.

Es ist sieben Uhr, unsanft werde ich geweckt, man warte auf mich im Esszimmer. Bah, ich will nicht bei den Verrückten essen, bitte, bitte nicht. Der Pfleger lässt sich von meinem Gejammer beeindrucken und bringt mir das Essen aufs Zimmer. Puh, noch mal Glück gehabt. Wenig später kommt der notdiensthabende Arzt zu mir und fragt, wie es mir geht. Prächtig, kann ich nun wieder heim? Warum lacht der nur? Ich fand das gar nicht so lustig, ich will wirklich heim. Doch schnell merke ich, warum er lacht. Ich kann kaum laufen, jede Bewegung ist verlangsamt, wie in Zeitlupe, und ich falle erschöpft auf mein Bett. Eigentlich bekomme ich von dem Wochenende nicht viel

mit, jedenfalls schlafe ich die meiste Zeit, und wenn ich nicht schlafe, schlucke ich meine mir-ist-jetzt-alles-egal-Pillen und schlafe weiter.

Am Montag wird der Pfleger dann doch etwas ungehalten und zwingt mich, im Esszimmer zu essen. Auch das Argument, dass ich doch gar keinen Hunger habe hilft nichts, ich muss. Mitten rein in die verrückte Löwenrunde, alles giert, alles schaut, oh nein, ich will nicht. Mir wird übel, schwindelig, ich bekomme Schweißausbrüche und lande prompt in den Armen zweier Pfleger, welche mich in mein Bett bringen. Das war wohl noch zu viel, murmeln sie, und ich schlafe ein.

Mitte der Woche habe ich mich langsam an die Meute gewöhnt, die Zimmergenossinnen sind eigentlich gar nicht so verrückt. Mit der einen unterhalte ich mich schon ein wenig und sie ist ganz nett. Sie wollte sich umbringen, will nicht mehr leben, hat erwachsene Kinder, einen lieben Mann, ist in einer evangelischen Gemeinde liebevoll integriert und im Prinzip stimmt alles, und doch will sie nicht mehr leben. Sie weiß nicht warum. Das sind Schicksale, denke ich so für mich. Die andere ist etwas jünger als ich, verheiratet, hat irgendeine Krankheit, von der sie nicht reden will, möchte gerne Kinder, kann aber keine bekommen.

Wieder so ein Schicksal, geht's mir gut...ich will heim!

Inzwischen habe ich nun auch eine Psychologin zugewiesen bekommen, und sie versucht, meinem seelischen Zusammenbruch auf die Schliche zu kommen. Bah, der erzähle ich doch nicht alles, was denkt die denn? Ich erzähle doch nie etwas, nicht einmal meinen Freunden, und dann ihr? Einer Fremden? Ha, da hat die sich aber geschnitten, ich will nur meine Highmacher Normoc, schlafen und schnell wieder auf die Beine kommen und arbeiten gehen.

Mehrmals täglich ruft Wolfi an und beteuert mir seine Liebe. Irgendwie wird mir das zu viel, aber ich darf nicht undankbar sein, schließlich betreuen er und seine Frau meine Kinder. Das Essen im Esszimmer klappt inzwischen ganz gut, ich freunde mich an, mir geht es zunehmend besser und ich merke, wie mein Clown nach zwei Wochen schon wieder in mir auflebt. Da sitze ich zwischen einer Horde von eigentlich ganz normalen Verrückten und mache Späße, über die sich die anderen biegen vor lachen. Die Rolle gefällt mir, sie tut mir gut, sie lachen, ich werde gemocht und anerkannt und so kann das auch weitergehen.

Die Psychologin versucht immer wieder, mich in ihre Fänge zu bekommen, sie fragt mich, was das Clowndasein mit mir macht. Na was wohl, ich bin lustig, kann lachen, es geht mir verdammt gut. Nur nachts,

da weine ich stumme Tränen und weiß eigentlich nicht, warum. Nachts kommen die grässlichen ich-will-nicht-mehr-leben- und ich-fahre-mit-dem-Auto-gegen-einen-Baum-Gedanken. Nachts ist es fast unerträglich. Ich habe Bilder vor Augen, die ich nicht sehen will, und es wird von Nacht zu Nacht schlimmer, unerträglicher. Die Schlaftabletten helfen schon nicht mehr und die Normoc sind auch schon zur Gewohnheit geworden. Das gefällt mir gar nicht. Tagsüber bin ich pausenlos gut drauf, reiße meine Witze. Nur so kann ich die Filme verhindern, die vor meinem inneren Auge ablaufen. Doch nachts, da will keiner über mich lachen, da schlafen alle und ich kann einfach nichts machen gegen die Bilder. Sie überrennen mich und ich habe das Gefühl, es wird stetig schlimmer anstatt besser.

Ein Pfleger, der sich meiner ganz lieb angenommen hat, nimmt mich einmal zu Seite und sagt, er sehe, dass hinter der Clownsmaske eine schrecklich verletzte Seele sei und ich solle mich dem stellen und es nicht verdrängen. Verdammt, was weiß der denn schon, ich verdränge mein Leben lang, warum sollte ich das jetzt auf einmal nicht mehr machen? Nur weil die Psychos neugierig sind und mich als gefundenes Fressen sehen? Nicht mit mir, ich will heim!

Nach drei Wochen erklärt mir meine Psychologin, dass es drüben im Haupthaus eine spezielle psycho-

therapeutische Station gibt. Dort sind nur Patienten mit Störungen aufgrund von Traumata und nicht auch Alzheimerpatienten und andere Fälle. Sie sei der Meinung, ich solle dorthin und mich einer speziellen Therapie unterziehen.

Ich werde zu einem Vorstellungsgespräch bei der dortigen Chefärztin geladen, die mir dann alles genau erklärt. Die Frau ist klasse, sie bekommt in einer halben Stunde mehr aus mir heraus als die andere Psychologin in drei Wochen. Ich erzähle ihr von den Filmen, sie erklärt mir, dass das Flashbacks seien, die durch schwere Störungen in der Kindheit verursacht werden. Kindheit...oh nein, darüber will ich nicht reden. Sie erklärt mir, dass die Behandlung auf der Station 1 A etwa drei bis sechs Monate dauern wird. Das ist ein Schock. Ein Gefühl der Ohnmacht macht sich in mir breit, drei bis sechs Monate, das ist eine Ewigkeit...meine Kinder...

Als ich mit meinem Exmann über die mögliche Behandlung spreche, redet er mir gut zu, ich solle es machen, schließlich sei viel aufzuarbeiten und er würde sich schon um die Kinder kümmern. Bis er Urlaub habe seien meine Freunde alle zusammen bereit, die Kinder zu betreuen. So, ich werde also nicht mehr gebraucht, einfach ersetzt...

Das ist dann erst einmal zu viel für meinen verrückten Kopf. Ich sitze in meinem Zimmer in Hirsau,

schreibe Abschiedsbriefe an meine Kinder und plane meine Flucht und meinen Selbstmord. Doch die Rechnung habe ich ohne die Stationsschwester gemacht. Sie überrascht mich und stellt mich zur Rede, sie schaut in meine Schublade, sieht das Taschenmesser, die Abschiedsbriefe an meine Kinder, und schlägt sofort Alarm. Scheiße...

Eine Odyssee beginnt. Man droht mir mit geschlossener Abteilung, und, und, und...ich nehme brav meine Medikamente und schlafe meinen Selbstmordplan aus. Am nächsten Morgen ist mir eines klar geworden, ich muss eine Therapie machen, ich bin verrückter als ich gedacht habe.

Zum Abschied auf der Station übergebe ich dem Personal und den Ärzten folgendes Gedicht:

*In Tagen von großer Not,
Wenn man sich sehnt nach dem Tod;
Wenn die stummen Schreie nicht enden,
Und die Sorgen größer werden, statt zu wenden.
Wenn der Himmel düster und grau,
Man nur noch schwarz sieht und nicht mehr das Blau;
Wenn der Kummer einen gar erdrückt,
Der Glaube daran, man würde verrückt.*

*So gibt es Auf Station 1 A viel Trost und Zeit,
Das Sorgenende erscheint nicht mehr weit;
Mit viel Mitgefühl, Geborgenheit und Liebe,
Getragen, gelenkt, unterstützt, ganz ohne Hiebe.*

*Hier findet sich das liebe innere Kind,
Die Seele erlebt Versöhnung mit dem Wind;
Nichts erscheint mehr Ausweglos,
Eins werden mit der Seele auf dem Floß.*

*Durch das 1 A- Team man behutsam geführt wird,
Wie der Rohling des Diamants die Farben ziert.
Step by Step des Lebens Wende ist gemacht,
Das schaffen wir, das wär' doch gelacht!*

*So lasst uns die Seele heben,
Es ist doch schön zu leben!*